

### **3.1 Allgemeine Angaben zum beendeten Teilprojekt B2**

#### **3.1.1 Titel**

**Individualisierung und posttraditionale Ligaturen - die sozialen Figurationen der reflexiven Moderne**

#### **3.1.2 Fachgebiet und Arbeitsrichtung**

Sozialpsychologie, kollektive Identität, Netzwerkforschung, Cultural Studies, soziales Kapital, Community Psychology, (neue) soziale Bewegungen

#### **3.1.3 Leiter**

Prof. Dr. Heiner Keupp (16.06.1943)

Department Psychologie der Universität München  
- Sozialpsychologie -  
Leopoldstr. 13  
D-80802 München  
T.: 089/2180-5180 oder -5184  
e-mail: [Keupp@psy.uni-muenchen.de](mailto:Keupp@psy.uni-muenchen.de)

In Kooperation mit:  
Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP)  
Ringseisstraße 8  
D-80337 München  
T.: 089/54359770  
e-mail: [straus@ipp-muenchen.de](mailto:straus@ipp-muenchen.de)

### **3.2 Bericht über die Entwicklung des Teilprojekts**

#### **3.2.1 Bericht**

Leitfrage des Projekts B2 war, ob und wie sich die subjektiven Konstruktionen sozialer Verortung in der reflexiven Moderne verändert haben. Wir knüpften dazu an die Beobachtung von Norbert Elias (1987) an, der angesichts einer sich zusehends individualisierenden Gesellschaft eine Veränderung in der

„Wir-Ich-Balance“ diagnostiziert hat. Diese Veränderung bedeutet, so unsere Überlegung, keineswegs das Verschwinden der „Wir-Schicht“; allerdings stellt sich die Frage, wie das individualisierte Individuum seine Wir-Bezüge gestaltet.

Das Projekt B2 hat diese Frage in drei Schritten untersucht. In der ersten Antragsperiode hatten wir zunächst die *subjektive Verortung* in Netzwerken analysiert und Hinweise auf reflexiv-moderne Verortungsmuster gesammelt; in der zweiten Antragsperiode hatten wir dann die *Mesoebene* zwischen den Individuen und den Institutionen in den Blick genommen und gefragt, wie sich veränderte subjektive Bindungsmotive auf institutionelle Arrangements auswirken. Für diese beiden Antragsperioden konzentrierten wir uns auf einen klar eingrenzenden Verortungskontext: das bürgerschaftliche Engagement in Vereinen und Initiativen (vgl. Keupp et al., 2004; Höfer, 2007).

In der dritten und abschließenden Antragsperiode, über die hier zu berichten ist, behielten wir die sozialpsychologische Perspektive bei, verließen aber – theoretisch betrachtet – den Fokus auf einen spezifischen Wir-Bezug und seine institutionellen Bedingungen und – empirisch betrachtet – den Kontext des bürgerschaftlichen Engagements. Nunmehr ging es uns darum, die Komplexität subjektiver Wir-Bezüge in den Blick zu nehmen. Dazu wollten wir erstens die reale *Vielfalt* der subjektiven Wir-Konstruktionen abbilden mit dem Ziel, Muster im Hinblick auf ihre Funktionalität zu unterscheiden. Der Fokus auf die *Dynamik* dieser Prozesse der Selbstpositionierung und auf die damit verbundenen „Grenzverhandlungen“ im Sinne eines „Boundary Management“ stellte ein zweites Arbeitspaket dar. Drittens wollten wir analysieren, welche *Ressourcen* den individualisierten Individuen für diese Konstruktionsaufgabe zur Verfügung stehen.

Es war davon auszugehen, dass wir es nunmehr mit Konstruktionen zu tun haben würden, die zum einen den Subjekten weniger Freiheitsgrade gewähren als das Feld des bürgerschaftlichen Engagements (z. B. keine oder eingeschränkte „Exit-Option“ und v. a. auch keine oder hochschwellige Zugangsoptionen) und zum anderen auch eine größere identitäre Relevanz haben, also Ich-näher sein würden (z. B. Nationalität). Die reduzierten Optionen der Subjekte müssten sich notwendig auch auf die institutionelle Bereitschaft zu flexiblen Antworten auf Zugehörigkeitsanfragen auswirken. Uns ging es dabei um die subjektive Bedeutsamkeit dieser Wir-Konstruktionen, ihre gegenseitige Interaktionsdynamik und Durchdringung, sowie ihre

Entwicklung und Veränderung, um zu verstehen, in welchem Maße solche individualisierten Kollektivbezüge die Funktion einer sozio-emotionalen Zugehörigkeitsmatrix bereitstellen. Dazu konnten wir auf unseren bisherigen Modellüberlegungen aufbauen, wonach soziale Verortung als ein Prozess zu verstehen ist, dessen Dynamik dem Zusammenspiel von drei Dimensionen entspringt, nämlich der Trias von Vertrauen, Anerkennung und Zugehörigkeit (John & Knothe, 2004).

### **Empirisches Vorgehen**

Die subjektive Konstruktion von Wir-Bezügen geschieht situativ in der Teilhabe an Ereignissen und Diskursen in höchst unterschiedlichen Bereichen. Wir hielten daher eine Untersuchungsform für empirisch sinnvoll, in der erstens die Dynamik der Positionierungen (für uns) sichtbar gemacht werden kann, in der also die einzelnen *in der Interaktion mit anderen* über ihre Zugehörigkeitskonstruktionen Auskunft geben. Zweitens sollte auch die Frage der Ressourcen differenziert betrachtet werden können. Wir hatten daher ein zweigeteiltes Vorgehen konzipiert. Es basierte zum einen auf Gruppendiskussionen („Fokusgruppen“) und zum anderen auf nachgeschalteten Einzelinterviews. So konnte im ersten Schritt die individuelle Positionierungsdynamik in der Gruppeninteraktion aufscheinen. Im zweiten Schritt, dem Einzelinterview, standen dann die biographische Komplexität, die individuellen Ressourcen und die Erhebung der Wir-Bezüge auf einer Netzwerkkarte im Zentrum. Ungeachtet jeweiliger Gruppenspezifika wurde in allen Fokusgruppen mit der gleichen Grundstruktur gearbeitet. Sie schloss in jedem Fall die Positionierungsoptionen der „klassischen“ Differenzmarkierungen (Nation, Class, Religion, Gender, Race), mit ein, ohne allerdings darauf beschränkt zu sein.

Die Gesprächsanreize für die Gruppendiskussionen und die Einzelinterviews wurden durch thematische Fallstudien gewonnen, die gleichzeitig der theoretischen Entwicklung unserer Arbeit dienten. Wir unterschieden *drei Bereiche*:

a) *Inklusion/Exklusion: Gesellschaftliche Prekarisierung und die Frage sozialer Verortung*. Wir konnten hier an eine Diskussion anschließen, die in den letzten Jahren erheblich an Dynamik gewann.

b) *Nationales und transnationales Boundary Management*. Hier standen Migrations- bzw. transnationale Mobilitätserfahrungen angesichts nationaler bzw. supranationaler Grenzregimes (EU) im Zentrum. Identitätstheoretisch stellt sich hier die Frage nach dem subjektiven Management der Wir-Bezüge bei Exklusions- oder Diaspora-Erfahrungen.

c) *Emotionalisierte Formen des Wir*. Hier nutzten wir v. a. die 2006 in Deutschland veranstaltete Fußball-Weltmeisterschaft empirisch. Sie war nicht nur eine Gelegenheit über ein emotionalisiertes Wir nachzudenken, sondern auch über den Diskursmarker der nationalen Identität.

Abb.: Forschungsplan 3.Periode

	<b>1./2. Periode</b>	<b>3. Periode</b>
<b>Schwerpunkt</b>	Spezifischer Wir-Bezug Wechselverhältnis institutionelle und subjektive Verortungsstrategien	Multiple Wir-Bezüge Imaginierte Gemeinschaften Ressourcen Institutionelle Individualisierung
<b>Schnittstellen 2./3. Periode</b>	Heuristisches Rahmen für Modell sozialer Verortung	Identitäres Modell sozialer Verortung. Positionierung, Agency und Identitätskapital als Modellkategorien
<b>Methodenset</b>	Qualitative Interviews Experteninterviews Schriftliche Befragung	Fokusgruppen N=20 Einzelinterviews N=40 Medienanalyse

Die TeilnehmerInnen waren in der übergroßen Mehrzahl junge Erwachsene im Alter von 20 bis ca. 35 Jahren. Sie waren also lebensphasisch in einer ähnlichen Situation. Entsprechend unserer Annahme, dass die individuellen Ressourcen einen wesentlichen Einfluss auf die Konstruktion von Wir-Bezügen haben, zielten wir bei den TeilnehmerInnen auf eine hohe Varianz in der Ressourcenausstattung. Letztlich ergaben sich drei überlappende Rekrutierungskreise für die InterviewpartnerInnen: Personen mit geringen Ressourcen (Fokus: Exklusion), solche mit Migrationshintergrund (Fokus: Nationalität, Differenz) und Teilnehmer aus dem Fan-Kontext (Fokus: Emotion, Nationalität).

Insgesamt erwies sich die Anlage des empirischen Vorgehens als robust, flexibel und fruchtbar. Die Fallstudien orientierten die Zusammenstellung der Fokusgruppen, ohne sie einzuengen. In den Fokusgruppen war die

Grundstruktur der Arbeit zwar in jedem Fall gleich; sie ließ aber den TeilnehmerInnen große Freiheiten, Selbstpositionierungen im Hinblick auf höchst unterschiedliche soziale Verortungen einzubringen. In den Einzelinterviews wurden die sozialen Netzwerke erhoben. Sie stellten zudem einen geschützten Ort dar, um über die eigene Biographie, biographische Verwundungen und die eigenen Ressourcen vergleichsweise offen und ohne Zeitnot sprechen zu können.

Im Falle der WM 2006 hat das Projekt B2 noch ein drittes empirisches Element integriert, nämlich eine Medienanalyse. Sie analysierte den Nationalitätsdiskurs in unterschiedlichen Printmedien, darunter solche, die sich an Diaspora-Gemeinden in Deutschland richten (Hürriyet, Jüdische Allgemeine).

### **Drei Analyseebenen: Vielfalt, Prozesse, Ressourcen**

Blickt man auf die Gesamtheit subjektiver Wir-Bezüge, so ist klar, dass Face-to-Face-Kontakt, freie Wahl der formalen Zugehörigkeit, grundsätzliche Verfügbarkeit der Exit-Option und die sich daraus ergebende spezifische identitäre Qualität des Wir-Bezugs Spezifika sind, die für das bürgerschaftlichen Engagements zutreffen, nicht jedoch für eine Vielzahl anderer sozialer Verortungen. Aus der Perspektive unseres Verortungsmodells ging es nun darum, seine Tauglichkeit für die Analyse auch von solchen subjektiven Verortungen zu überprüfen, die sich im Hinblick auf die Qualität der Interaktionen (bisher: Face to Face), die Stabilität (bisher: Vereinsmitgliedschaft) und die identitäre Relevanz wesentlich von den bisher untersuchten Verortungen unterscheiden. Dazu wählten wir drei Blickwinkel:

- **Fokus 1: Vielgestaltigkeit der Wir-Konstruktionen.** In einem ersten Fokus analysierten wir die empirisch vorfindbaren individuellen Wir-Bezüge in ihrer Vielgestaltigkeit. Weiter ging es uns um die Grenzziehungen, die mit diesen individuellen Wir-Bezügen einhergehen. Auch der subjektive Bezug auf „klassische“ soziale Verortungen (Nation, Religion, Class, Gender, Race) war hier zu klären, weil gerade diese Frage in der aktuellen Individualisierungsforschung eine große Rolle spielt.
- **Fokus 2: Prozessdynamik.** In einem zweiten Fokus ging es uns um die Prozessdynamik dieser Positionierungen, die situativ Wir-Bezüge betonen

oder hintanstellen und damit auch Grenzbehauptungen in Anschlag bringen oder revidieren. Unter dieser Perspektive wurden auch kosmopolitische Wir-Bezüge als identitätspolitische Strategien in den Blick genommen. Die hier eingenommene Prozessperspektive war auch der richtige Ort, um die Frage nach der Bedeutung von Emotionen für diese Identitätsstrategie zu untersuchen.

- **Fokus 3: Individuelle Ressourcen.** Der dritte Fokus schließlich richtete sich auf die Frage der individuellen Ressourcen und ihrer Relevanz für die Wir-Konstruktionen der Subjekte. Hierbei spielte das Thema der Exklusion eine bedeutsame Rolle. Unter diesem Blickwinkel wurden zudem die Kapitalien-Ansätze auf ihre Brauchbarkeit für unsere Zwecke geprüft.

### **Fokus 1 – Vielgestaltigkeit der Wir-Konstruktionen**

Wenn wir von sozialer Verortung sprechen, dann geht es uns nicht nur um diejenigen Bindungen, mit denen eine Person seine persönliche Einbettung herstellt, sondern auch um all das, was zum Gefühl von Vertrautheit und Zugehörigkeit gehört und einen authentischen Rahmen des Anerkannt-Seins bildet. Man könnte auch von jenem Teil subjektiver Lebenswelt sprechen, der für die sozialräumliche Einbettung einer Person konstitutiv ist. Wir beziehen uns damit auf Phänomene, die von anderen als „lebensweltliche Figurationen“ (Elias, 1987) oder als „netzförmige Formen der Vergesellschaftung“ (Castells, 2005) bezeichnet werden. Unter der sozialpsychologischen Perspektive des Projekts interessiert uns hier weniger die Entwicklung der gesellschaftlichen Formung dieser Prozesse, als vielmehr, wie die Subjekte in ihrem lebensweltlichen Kontext ihre Figurationen konstruieren. Individualisierung und soziale Verortung sind miteinander verknüpft: Individualisierung verweist stets auch auf die damit einhergehende Herstellungsanforderung der sozialen Verortung sowie auf die regulative Idee einer für sich selbst zu erzeugenden Authentizität. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar.

Das Wechselspiel von subjektiver Verortung und sozialer Einbettung haben wir in narrativen Interviews in Kombination mit einer Netzwerkanalyse erhoben. Das Besondere der Netzwerkanalyse ist, dass der Beziehungskontext und die Beziehungsstruktur in die Analysen mit einbezogen werden. Wir gehen davon aus, dass sich beide, Struktur und Identität, gegenseitig bedingen. Verortung ist dann als Ergebnis alltäglicher Identitätsarbeit anzusehen, die

versucht, zwischen eigenen Bedürfnissen und den Möglichkeiten der Wir-Behauptung Passungen herzustellen.

Die in den Interviews erstellte Netzwerkkarte war frei gestaltbar; es war weder eine Ich-Zentrierung, noch eine Beschränkung auf Alteri (Menschen) vorgegeben. Die offene Form sollte den Befragten ihre eigenen Relevanzsetzungen sowohl bezüglich der Wichtigkeit der Verortungen wie auch in der Bezogenheit zwischen den Verortungselementen ermöglichen und auch offen sein für hybride, dezentralisierte Formen der Verortung. Diese Form erlaubt die Deutung komplexerer Konstruktionsleistungen der Subjekte, denn sie stellt nicht nur die aktuellen sozialen Bezüge dar, sondern auch symbolische, räumliche und kulturell- ästhetische Repräsentationen der Verortung

**Die subjektiven Wir-Bezüge sind vielfältig und kategorial disparat.** Die Netzwerkkarten zeigen ein komplexes Geflecht von Wir-Bezügen. Das Spektrum reicht von Face-to-Face-Interaktionen über medial vermittelte Beziehungen bis zu Einbindungen in reale oder imaginierte Bezüge. In den Kartierungen finden sich beispielsweise alltägliche Lebenswelten (wie Familie, Arbeit, Freizeit), institutionelle Zugehörigkeiten (Vereine, Parteien, Bewegungen), materielle Statussymbole, raumzeitliche Inszenierungen (Disco, Internet, Fernsehen), moralische Aufforderungen und gewünschte Zustände (Verantwortung übernehmen, weiterer Horizont), wertbezogene idealisierte Vorstellungen (z. B. Loyalität), abstrakte Begriffe, persönliche Eigenschaften. Auch die klassischen Differenzmarkierungen werden genannt, allerdings kaum an prominenter Stelle. Es zeigen sich also sowohl Wir-Bezüge, in denen andere Personen eine große Rolle spielen, als auch Identifikationen, die auf Werten und Symbolen etc. beruhen.

**Identitäre Ready Mades haben eine hohe Bedeutung.** Die sozialen Identitäten, die sich innerhalb der jeweiligen Netzwerke herausbilden, können auf Personen zentriert sein, müssen es aber nicht, denn die benannten sozialen Räume umfassen Akteure ebenso wie deren Ressourcen, Beziehungen und Handlungsstile. Im Unterschied zur Ego-zentrierten Netzwerkforschung stellen wir in unserer Empirie fest, dass soziale Identitäten bzw. Identifikationen nicht allein auf Personen gerichtet sind. „Alter“ ist nach unseren Ergebnissen nicht (mehr) gleichzusetzen mit konkreten Personen aus dem sozialen Nahraum und/oder dem national- kulturellen „Container“, sondern bezieht sich auch auf identitäre Versatzstücke aus einem globalen Angebot. Das Angebot an medial,

konsumtiv und mobilitätsbedingt verfügbaren identitären Ready Mades in globalen symbolischen Räumen ermöglicht die Konstruktion von „virtuellen Heimaten“.

**Agency und Selbstgestaltung – die Figur des „unternehmerische Selbst“ prägt das Selbstbild.** In der Mehrzahl der Netzwerkkarten finden wir eine Zentrierung, d.h. eine Zugehörigkeit, die in der Bedeutungshierarchie eine hervorgehobene Rolle spielt. Die Hälfte der Interviewten gruppiert die sozialen Zugehörigkeiten um ein Ich. Dieser Befund impliziert jedoch nicht notwendig die Wirkmächtigkeit des Postulats, „selbstunternehmerisch“ zu handeln. Denn allein die Zentrierung um ein Ich bedeutet *nicht in allen Fällen*, dass sich die Befragten als Handlungszentrum, als „unternehmerisches Selbst“ ihrer sozialen Einbindung begreifen. Generell allerdings scheint das Leitbild des unternehmerischen Selbst in den Köpfen der von uns Befragten präsent zu sein. Die Platzierung des Ich auf der Netzwerkkarte findet in vier verschiedenen Mustern statt:

- *Belastende Autonomieerwartung:* In einem Muster zeigt sich ein Ich, das sich der angetragenen Autonomieerwartung zwar durchaus bewusst ist, seine Autonomiebehauptung alltagspraktisch gesehen jedoch nur ansatzweise darstellen kann. Hier finden wir InterviewpartnerInnen, denen die Ressourcen fehlen, um dieser Aufgabe zu entsprechen.
- *Im Spannungsfeld von Wunsch und Wirklichkeit:* Ein zweites Muster verweist auf die identitäre Anforderung der Passungsarbeit. In diesem Muster ist das Ich platziert zwischen der Innenwelt der Wünsche und der Außenwelt und deren Anforderungen, zwischen denen das Ich vermittelt und im Spannungsfeld der Möglichkeiten seine Zugehörigkeiten konstruiert.
- *Das Ich als „Projektverantwortlicher“:* In einem dritten Muster werden die Selbstgestaltungswünsche durch die Platzierung des Ich gegenüber den hierarchisch nachgeordneten sozialen Einbindungen hervorgehoben. Solche Interviewpartner erzählen sich als Gestalter ihres Netzwerkes.
- *Im Schutz der Gruppe:* In einem vierten Muster ist das Ich nicht allein gestellt, als „einsamer Kämpfer“, sondern agiert aus dem Schutz oder auf der Basis einer Gruppe (hier der Herkunftsfamilie) heraus.

Insgesamt zeigt sich, dass Beziehungen mehrdimensional, flexibel und dynamisch sind und in Selbst- und Fremdpositionierungen ausgehandelt werden. Mit den ausgehandelten Beziehungsdimensionen entstehen auch gegenseitige Erwartungen, etwa Unterordnung, Kooperation und auch Wettbewerb.

**Die Erben wählen ihr Erbe selbst.** In den Netzwerkkarten zeigt sich ein reduzierter Stellenwert solcher gruppenbezogener Differenzkategorien, die klassischerweise in den Sozialwissenschaften benannt werden. Diese spielen in unserer Empirie eine nachgeordnete Rolle. Die Nation kommt in der Regel nur dann ins identitäre Spiel, wenn Zugehörigkeit vorläufig nicht gewährt oder ganz verweigert wird. Ein zweiter Anlass sind Situationen, in denen es zu einer forcierten Adressierung des nationalen Diskurses kommt, wie es exemplarisch bei der Fußball WM 2006 der Fall war (siehe unten).

Bei den nationalen Bindungen bei MigrantInnen ist eine Zweiteilung zu konstatieren. Die Herkunftsländer, Regionen werden mit überwiegend positiv besetzten biographischen Versatzstücken in Verbindung gebracht, meist aus den Bereichen Kultur und Gemeinschaftserfahrung. Bei der subjektiven Bezugnahme auf ihr Leben in *Deutschland* ist indes eine Profanisierung der nationalstaatlichen Ebene auszumachen. Dieses nationale Band erscheint häufig als utilitaristische Vorstellung einer Interessenskonkurrenz mit den anderen Mitgliedern auf der wirtschaftlichen und sozialen Sachebene, ohne ein expressives Wir-Gefühl.

**Community without Unity.** In den erzählten Wir-Bezügen bündeln sich sehr unterschiedliche Biographien zu situations- und ortsbezogenen heterogenen Gemeinschaften. Dort, wo in den Netzwerkkarten auf Cliques, Gruppen, symbolisch definierte Kollektive (z. B. Fangemeinschaften) verwiesen wird, finden sich zwar gemeinsame Narrative; sie sind jedoch überwiegend individualisiert und in der Regel weniger wert- als handlungsbezogen definiert; Gemeinschaft wird über Freundschaften zwischen Personen und über Interessen hergestellt und basiert weder auf einem gemeinsamen geografischen Territorium, noch einer gemeinsamen Geschichte oder einem gemeinsamen Wertesystem. Zudem finden sich Gemeinschaften, die gerade im Übergang von eher geschlossenen sozialen Organisationen hin zu offenen netzförmigen Assoziationen sind. Sie eröffnen neue Möglichkeiten der Wahl und erlauben nun auch partielle Zugehörigkeiten, was wiederum die Möglichkeit von heterogenen Formen der Zugehörigkeit eröffnet (Höfer, 2007).

**Virtuelle Netze sind nicht zentral, aber wichtig.** Unter allen Zugehörigkeitskonstrukten nehmen diejenigen, die auf sich auf neue Medien und virtuelle Welten beziehen, nur einen geringen Stellenwert ein. Virtuelle Verortungsräume stehen nicht im Kern: dort finden wir nach wie vor auf Face-to-Face-Beziehungen gegründete, überwiegend auch lokal auffindbare Beziehungen. Es wäre jedoch falsch, ihre Bedeutung zu unterschätzen. An der Peripherie der Netzwerke spielen nämlich die virtuellen Verortungen für nahezu alle jungen Erwachsenen sehr wohl eine Rolle als Möglichkeitsraum einer anders strukturierten Erfahrungswelt/Beziehungswelt (z. B. „Facebook“, „Loklisten“). Zudem dienen sie zur Stabilisierung von Zugehörigkeiten, deren primäre Erfahrungsdimension der Face-to-Face-Kontakt ist.

**Orte werden offen, porös und polyvalent.** Die geographisch benennbaren Orte repräsentieren nach wie vor einen Teil der Gelegenheitsstrukturen für imaginierte und reale Zugehörigkeitsstrategien. Sie sind sowohl positiv als auch regressiv besetzbare Orte der *Erinnerung* (v.a. an die Kindheit) wie auch *Aktivitätsorte* (v.a. für aktuelle Interaktionen) und sie bleiben als verlorenes Objekt (Freud) zum Beispiel als Heimat weiter emotionalisierbar. Allerdings zeigen unsere Fallstudien auch, dass die geographischen Orte selten von so zentraler Bedeutung sind, dass sie einen identitär bedeutenden Teil der Zugehörigkeit markieren. Wir stimmen Massey (1994) zu, wenn sie vorschlägt Orte uns heute nicht so sehr als begrenzte Gebiete vorzustellen, sondern als offen und porös, als konstruiert durch die Spezifität ihrer Interaktion mit anderen Bezügen (und Orten). Typischerweise handelt es sich in diesen Fällen fast immer um MigrantInnen. Auch Fälle, bei denen (g)lokale Bezüge existieren, finden wir, wenn etwa Fußballfans neben dem „Heimatverein“ noch andere explizite) Zugehörigkeiten zu anderen Vereinen definieren und virtuell leben.

**Fließende Grenzen im lebensweltlichen Kern.** Über die Hälfte der Netzwerkarten zeigt nach wie vor die Herkunftsfamilie im Zentrum. Dies ist das durchgängigste Muster und zugleich ein nicht unerwartetes; denn die Herkunftsfamilie stellt einen Bereich dar, der jenseits der Wahlfreiheit steht. Man könnte dieses Ergebnis als Bestätigung dafür lesen, dass der Stellenwert der Familie auch in Zeiten der Individualisierung ungebrochen ist.

Wenn man die Art der Einbindung in die Familie näher betrachtet, erscheint diese Lesart jedoch zu einfach. Zum einen finden wir in unserer Empirie alle individualisierten Spielarten von Familie. Zum anderen ist Familie keineswegs

nur ein Sinnbild für homogene, starke Beziehungen. Mit zunehmender Mobilität zeigt sich eine „Deterritorialisierung“ in der Familienzugehörigkeit. Der Stellenwert der Familie ergibt sich für manche aus der Primärerfahrung eines dichten Netzwerkes, das zentral ist für das Gefühl von Sicherheit, Vertrauen, Verlässlichkeit. Familie repräsentiert in dieser Bedeutung einen sozialen Raum für Geborgenheit. Dies zeigt sich auch daran, dass diese Erfahrung oder die Sehnsucht danach auf andere sozialen Bezüge projiziert werden (z. B. Fan-Gruppe, psychiatrische Tagesstätte). Auch der demonstrative Verzicht auf die Kartierung von Familie zeigt die offensichtlich (ersehnte) Bedeutung von diesen ersten engen und dichten Beziehungen für die Frage von Zugehörigkeit. Er steht für das Gegenteil, nämlich für Familienbeziehungen, die mit traumatischen Erfahrungen verbunden sind.

### **Fokus 2 – Situativität und Prozessdynamik der Wir-bezogenen Subjektpositionen**

Die sozialen Verortungen der Subjekte, so stellen wir fest, sind vielfältig, heterogen und kategorial disparat. Das führt uns zu der Frage, wie die situative Steuerung der Bezugnahme und Relevanzsetzung geschieht. Aus einer individualisierungstheoretischen Perspektive ist anzunehmen, dass die Verortungen ihre Relevanz im Kontext der individuellen Identitätsarbeit erhalten, dass sie also aus dieser Perspektive zu betrachten sind. Ein solcher Ansatz einer alltäglichen Identitätsarbeit mit situativen Verhandlungsformen verflüssigt das Identitätskonzept und öffnet es für eine Vielzahl von situativen Positionierungen, in denen – immer vorläufig – Identität verhandelt wird. Zu einem Verständnis dieses Prozesses haben wir zwei theoretische Stützen herangezogen, zum einen das Konzept der Positionierung (Harré & Moghaddam, 2003) und zum anderen Ansätze einer narrativen Identität (vgl. Kraus, 2007). Erstere konzentrieren sich auf die situative Positionierungsarbeit, letztere fokussieren auf die Narrativität als Modus der Konstruktion von Identität. Beiden gemeinsam ist die Betonung der situativen Konstruktionsarbeit.

**Dominanzverhältnisse emotionalisieren und aktivieren Abgrenzungsprozesse.** Differenzbildungen gewinnen in dominanzgeprägten Relationen an Schärfe, laufen allerdings Gefahr, dass die Bezugsebenen immer schon vorgegeben sind. Das Opfer bleibt dann in der Opfersemantik verfangen. Nur dort, wo dies nicht der Fall ist, kann der Kampf um die Wahl

der Bezugsebenen letztlich zum Kampf um Anerkennung werden. In unseren Gruppendiskussionen finden wir diese Positionierungsstrategie etwa bei der Frage einer europäischen Identität. Die Abgrenzung gegenüber den als hegemonial empfundenen USA wird dort in aller Schärfe und mit hoher emotionaler Aufladung vorgeführt, wobei die Wahl der gewählten Differenzkriterien das Hegemonieverhältnis umkehrt. Andererseits bleibt die Differenzbildung gegenüber den osteuropäischen Nachbarn bemerkenswert diffus und wenig emotional besetzt.

Dass Ausschluss- und Abwertungserfahrungen die Wahrnehmung von Differenzbildungen stärken und ihre emotionale Aufladung provozieren, erscheint naheliegend. Wie sehr diese Position transzendierbar ist, hängt wesentlich von den Handlungsoptionen ab. Als Ressourcen dafür geraten hier bei Migranten die Wahl von Bindungs-„Erbschaften“ in den Blick, die in der Suche nach dem Stolz auf ein Woher die Hoffnung auf eine Basis für ein Wohin transportieren. Besonders markant ist die subjektive Kodierung des Nationalen im empirischen Fall der von uns interviewten jungen erwachsenen Juden/Jüdinnen. Hier fällt auf, dass der jüdische Anteil an der eigenen Identität in sehr individuellen Mischverhältnissen aus den Bereichen Kultur bzw. Schicksalsgemeinschaft, Religion, Ethnie synthetisiert wird. Diese reichen von der säkularen Variante eines kulturellen, schicksalsgemeinschaftlichen Hintergrunds über das auch nach außen sichtbare Tragen des Davidsterns ohne eine tiefere religiöse Verankerung bis zum privaten Versuch, sich die jüdische religiöse Orthodoxie vor Ort anzueignen.

**Der nationale Bezug wird durch Exklusionsgefährdung aktualisiert.** Beim Blick auf die *Dynamik* der sozialen Zugehörigkeiten fällt auf, dass die Nationalität, wie ausgeführt, in den diskursiven Positionierungen eine nachgeordnete Rolle spielt. Zwei Situationen gibt es allerdings, in denen solche Bezüge aktualisiert werden, zum einen aus der „Außensicht“, wenn Zugehörigkeit – und damit implizit auch Anerkennung – verweigert wird, wenn also Zugehörigkeit unter der Perspektive der Bürgerrechte zur Diskussion steht. Das ist z. B. dann der Fall, wenn Personen mit Migrationsbiographien in Deutschland in einem fragilen Aufenthaltsstatus gefangen sind. Zum anderen aus der „Innensicht“, wenn sich etwa Deutsche in prekären Lebenssituationen sorgen, ob ihnen angesichts politisch-ökonomischer Veränderungen diese Sicherung auch künftig gewährt wird. Der nationale Wir-Bezug ist also immer dann präsent, wenn Zugehörigkeit (noch)

nicht gewährt wird oder bedroht erscheint und damit Identitätsprojekte in Gefahr geraten. Der identitäre Bezug auf die Nation hat als Echoraum die Konstruktion des Staatsbürgers und die damit verbundene Gewährung oder Verweigerung von Bürgerrechten auf den verschiedenen Ebenen der administrativen Konstruktion von Zugehörigkeit.

**Die subjektive Ordnung von Wir-Bezügen präformiert Handlungsoptionen.** Das subjektive Management der Wir-Bezüge findet statt in immer schon vorgegebenen Diskursräumen, in denen es sich zu positionieren gilt. Aus identitätstheoretischer Sicht erfolgreich ist diese Positionierungsarbeit dann, wenn sie Agency konstruieren hilft. Die diskursive Konstruktion von Agency geschieht zum einen über die Selbstpositionierung des Ich-Erzählers in seinen Narrationen. In unserer Empirie hatten die ErzählerInnen eine weitere Möglichkeit, nämlich die Positionierung des Ich auf der Netzwerk-Karte. Die Muster kartieren so kognitiv-emotionale Landschaften, welche immer schon die Möglichkeiten der identitären Strategien präformieren. Wir unterschieden:

- *Zentrierung*: das Ich im Zentrum, das vom „Feldherrnhügel“ seines zentral gesetzten Ich sein soziales Bezugsfeld überblickt
- *Hierarchiebildung*: Wichtiges oben bzw. näher am Ich, was eine Priorisierung impliziert.
- *Verräumlichung von Zeit*: Ein Zeitstrahl vom Gelebten zum Zukünftigen, was die eigene Zukunft mit Projekten besiedelt im Sinne des in der Identitätsforschung betonten „futuring“.
- *Fundamentbildung*: Benennung basaler Zugehörigkeiten, in gewisser Weise eine Essentialisierung von Zugehörigkeiten, die von der Betonung der simplen Konstatierung des Gegebenen, weil nicht Gewählten (Eltern) bis zur Unveräußerlichkeit (Nationalität) reicht.
- *Clusterbildung*: Explizit nichthierarchische Teil-Netze von Wir-Bezügen, wobei die Steuerungsinstanz des Ich auf eine tiefer gehende Strukturbildung verzichtet.

Ein Zeitstrahl etwa gibt eine Richtung vor, eine nicht-hierarchische Assemblage von Clustern wiederum verzichtet auf Priorisierung und betont die Situativität der Aktualisierung von Wir-Bezügen. Insofern reflektieren Beziehungslandkarten subjektive soziale Welten. Die reflexive Konstruktion

einer individuellen sozialen Welt beinhaltet also immer auch schon eine Postulierung von Handlungsräumen – oder deren Schließung. Nicht immer wird das Ich allerdings überhaupt positioniert; in diesen Fällen bleibt es unsichtbar im Zu- und Nebeneinander der Wir-Bezüge, was wie eine Verweigerung der Steuerungsfunktion wirkt.

**Viele Wir-Bezüge können als individualisierte Selbst-Projekte verstanden werden.** Wenn die InterviewpartnerInnen ihre Wir-Bezüge kategorial ordnen, dann bestimmen sie Agency nicht nur über ihre Selbstpositionierung, sondern auch über die Aufnahme von Selbstprojekten, die eine Öffnung in die Zukunft implizieren. Besonders auffallend ist, dass etliche der in den Interviews benannten Bezüge mit Zielsetzungen zu tun haben, die die soziale Identität zwar beeinflussen, nicht aber selbst konstituieren. „Mein (übergewichtiger) Körper“ etwa erscheint eher als ein Arbeitsfeld zur Erlangung sozialer Akzeptanz, „logisches Denken“ als eine Fähigkeit, die mich potentiell mit den einen verbindet und von anderen trennt. Insofern werden hier Identitätsprojekte und Persönlichkeitsprofile kartiert, die bindungsrelevant sind oder werden können. Solche Kategorien stellen Reflexionen über das eigene Bindungspotential dar. Das Subjekt präsentiert also nicht nur seine Bindungswahlen, sondern reflektiert auch über seine eigene Wählbarkeit und nimmt damit Bezug auf das „futuring“ als einer zukunftsbezogenen Dimension alltäglicher Identitätsarbeit (Keupp et al., 2006).

**Die Virulenz öffentlicher (Abwertungs-)Diskurse befördert die emotionalisierte Differenzbetonung.** Das Management der Wir-Bezüge wird also geprägt durch die Positionierung des Ich wie auch durch die Wahl der Kategorien der darzustellenden Wir-Bezüge. Die erwähnte Kategorie der Selbstprojekte die Positionierungsarbeit in die Zukunft. Wir finden noch eine dritte Managementstrategie, nämlich die subjektive „Verwaltung“ von Differenzbildungen. Differenzen können sehr unterschiedlich scharf ausbuchstabiert werden und emotional besetzt sein. Prägnanz wie emotionale Virulenz variieren über viele Schattierungen hinweg. Beides nimmt in unserer Empirie in der Regel zu, wenn die Differenzbildung an öffentliche Diskurse angeschlossen ist, die von Konkurrenz oder Abwertung geprägt sind.

Das empirische Beispiel der Fußball-WM 2006 zeigt, dass öffentliche Diskurse, die durch eine Metaphorik der Konkurrenz geprägt sind, eine Positionierungserwartung erzeugen, der sich die Individuen kaum entziehen können. Bei Strafe der Marginalisierung in der Diskursgemeinschaft kann man

sich in solchen Situationen nicht *nicht* positionieren (wenn auch die „Strafe“ im konkreten Fall der WM vergleichsweise gering war). Allerdings wird auch deutlich, dass die Positionierungsoptionen keineswegs in ein binäres Schema eingeschlossen sind. Denn die Vielschichtigkeit der Diskurse hat im konkreten Fall der WM durchaus individuelle Freiheitsgrade erzeugt (Schediwy, 2008).

**Negative Emotionen sind starke Differenzmarker.** Abwertungserfahrungen führen zuweilen zu stark emotional besetzten Differenzmarkierungen. Auf der Ebene kollektiver Identitäten ist dieser Befund nicht neu. In der psychologischen Identitätsforschung spielt die Frage der negativen Emotionen jedoch bisher kaum eine Rolle. Aber auch der individuelle Emotionshaushalt konturiert Differenzen und trägt so zur selbstreflexiven Positionierung des Subjekts bei. Dies funktioniert selbst dann, wenn man – etwa am TV – „bloßer“ virtueller Zeuge solcher Situationen wird. Die Folge kann sein, dass eigene Identitätsprojekte an Kontur gewinnen. Diese Beobachtung hat uns zu der Überlegung geführt, dass negative Emotionen wie Wut, Hass, Ekel mächtige Stabilisatoren auch im Bereich alltäglicher Identitätsarbeit sind. Sie legen Differenzenerfahrungen auf „Wiedervorlage“ und stellen sie damit auf Dauer. Andererseits engen sie auch bindungsbezogen das Optionenspektrum ein, weil sie möglicherweise relevante Ausschnitte sozialer Wirklichkeit ausblenden oder eindimensional akzentuieren (Kraus, 2009).

**Manche Bindungsstrategien sind „reisefähig“.** Manche Bindungsstrategien sind robuster gegenüber einer mobilen Lebensführung und immuner gegen nicht-intendierte Nebenfolgen solcher Umzüge. Sie erleichtern auch die Biographisierung, weil sie ein „immer schon“ oder „immer wieder“ betonen und damit biographische Anschlüsse ermöglichen. Wir unterscheiden drei Strategien mit je unterschiedlichem Fokus:

- „*Konstruierte Dörflichkeit*“, d.h. eine Verortungsstrategie, die primär auf den sozialen Nahbereich konzentriert ist. Sie ist geprägt von einem auf Erfahrung gegründeten personalen Vertrauen, mit dessen Hilfe ein soziales Netz entsteht, das einen Sättigungsgrad anstrebt und eher von Netzwerkdicke, denn -größe geprägt ist. Es evoziert auf den ersten Blick eher die Assoziation einer dörflichen Gemeinschaft. Wir haben dieses Muster daher als konstruierte Dörflichkeit bezeichnet.
- *Erwerb individueller Netzwerkkompetenzen*. Das zweite Muster besteht darin, den Neuaufbau sozialer Netze immer schon mitzudenken. Aus einer

solchen Perspektive ist jedes Netz Übungsfeld für das nächste, jede Strategie Testfall für ihre Anwendung in veränderter Umgebung. Hier geht es um die Fähigkeiten zum Knüpfen von Netzwerken und zum Überbrücken von potentiellen Hemmnissen wie Distanz durch Altersunterschiede, Diversität o. ä.. Vertrauen ist hier zum einen Selbstvertrauen, zum anderen eine Ressource, die immer wieder von neuem generiert und situativ bewirtschaftet werden muss.

- *Wahl einer translokalen bzw. transnationalen Organisationsheimat*, die die Einbindung in ein lokales Teilnetz garantiert oder zumindest erleichtert. Vertrauen ist hier in hohem Maße Systemvertrauen, unterfüttert durch ein translokales Bindungskapital, das in den innerorganisatorischen Netzwerkbeziehungen zu ernten ist.

### **Fokus 3 – Ressourcen**

Die von uns vorgenommene Sichtung der verschiedenen Ansätze zur ressourcenorientierten Fundierung der Identitätsarbeit konzentriert sich im Wesentlichen auf drei Konzepte: den Capability-Ansatz (Sen, 2000) den wir mit dem Teilprojekt A7 intensiv diskutiert haben; das Konzept des „Identity Capital“ (Coté & Levine, 2002) und den salutogenetischen Ansatz (Antonovsky, 1998). Alle drei Konstrukte erklären auf unterschiedliche Weise, aus welchen Quellen Subjekte ihre Fähigkeit zur Problembewältigung und Selbsterfindung schöpfen. Dabei geht es im Capability-Ansatz in erster Linie darum, welches *Potenzial* das individuell, vorhandene jeweilige Kapital eröffnet. Als Problem erweist sich allerdings, dass der Handlungsspielraum der einzelnen Subjekte innerhalb des Capability-Ansatzes letztlich abstrakt bleibt.

Der Ansatz des Identity Capital nimmt explizit Bezug auf die Individualisierungstheorie. Er geht davon aus, dass in einer individualisierten Gesellschaft die biographischen Übergänge brüchiger geworden sind, weil die institutionelle Verzahnung nicht mehr gewährleistet ist. Die Individuen benötigen also zur Identitätsarbeit Ressourcen, die ihnen helfen, diese institutionell generierten Brüche zu überwinden. Im Unterschied zum „bloßen“ Ressourcenbegriff versuchen Coté & Levine mit dem Begriff des Kapitals auch den Mehrwert (die Akkumulation) der Ressourcen zu erklären, allerdings um den Preis einer inflationären Verwendung des Kapitalbegriffs. Dabei wird

angenommen, dass es vor allem die Agency ist, die den Individuen die Kraft gibt, die verschiedenen sozialen und persönlichen Hemmnisse, auf die sie im spätmodernen Leben stoßen, verstehen und überwinden zu können (Coté & Levine, 2002). Ihre Überlegungen im Hinblick auf die Destandardisierung von biographischen Übergängen und die Brüchigkeit ihrer institutionellen Absicherung ist aus der Sicht unserer Empirie völlig nachvollziehbar. Wir ergänzen sie noch um die Überlegung, dass selbst dort, wo eine institutionelle Rahmung eines biographischen Abschnittes durchaus verfügbar ist (z. B. Schule), die Positionierungsanforderungen an das Subjekt durchaus widersprüchlich sein können. Identitätskapital, so schlagen wir vor, bezieht sich nicht nur auf das subjektive Management von Brüchen und Lücken in den gesellschaftlichen Biographie-Angeboten, sondern auch auf die Fähigkeit zum Umgang mit Widersprüchen *innerhalb* des jeweiligen institutionellen Forderungsrahmens.

Zentral im salutogenetischen Modell von Antonovsky sind jene Widerstandsressourcen, die Subjekten helfen, Lebenssouveränität zu erlangen bzw. sie trotz schwieriger Bedingungen nicht zu verlieren. Die Fähigkeit der *Ressourcennutzung* - der zweite zentrale Baustein im Modell der Salutogenese - hängt letztlich von einer zentralen subjektiven Kompetenz, dem „Sense of Coherence“ ab. Die Instrumente zur Erhebung des Sense of Coherence wie auch der Agency zeigen große Nähe. Und wie vor ihnen schon Antonovsky stellen auch Coté & Levine fest, dass das Ausmaß an Agency der beste Prädiktor für erfolgreiche Identitätsarbeit ist. Auch Bude & Lantermann (2006) konnten empirisch belegen, dass Personen mit einem höheren Kohärenzgefühl über eine wichtige innere Ressource verfügen, um prekären Lebenssituationen zu entgehen bzw. sie erfolgreich zu überstehen.

**Identitätskapital als Aktivator.** In unserer Empirie zeigte sich die zentrale Rolle des Identitätskapitals für das Zusammenspiel und die Verwertung der unterschiedlichen Ressourcen im Hinblick auf gelingende soziale Verortung. Denn erst dieses ermöglichte es, vorhandene Ressourcen zu „heben“ und entsprechend einzusetzen (vgl. Schuller et al., 2004). In dem von uns an anderer Stelle entwickelten Modell alltäglicher Identitätsarbeit hat vor allem das Selbst- und Kohärenzgefühl die Aktivierungsfunktion übernommen (Höfer, 2000). Ob und wie sich jemand verortet bzw. zugehörig fühlt, kann Ergebnis seiner Identitätsarbeit, seiner „aktiven und produktiven“ Auseinandersetzung mit der inneren und äußeren Realität aufgefasst werden. Je höher das

Kohärenzgefühl, desto größer ist die Befähigung flexibel auf die jeweiligen Anforderungen einzugehen und geeignete Strategien auszuwählen. Die positive Einschätzung der persönlichen Handlungswirksamkeit motiviert dazu, die Grenzen der eigenen Lebenswelt zu überwinden und sich an der Gestaltung des eigenen Lebensraums zu beteiligen.

**Objektive Lage ist nicht gleich subjektivem Empfinden.** Die bedeutende Rolle des Identitätskapitals und des Sense of Coherence konnte von uns gerade auch in sozialen Gefährdungslagen beobachtet werden. Unsere Fallanalysen machen deutlich, dass von eindeutigen objektivierbaren Grenzziehungen zwischen Exklusion und Inklusion nicht gesprochen werden kann. Vielmehr führt die subjektive Ausbuchstabierung der Grenzen zwischen Drinnen und Draußen zu sehr unterschiedlichen Lösungen. Denn aufgrund unterschiedlicher Identitätsstrategien existiert ein breites Spektrum von Möglichkeiten des Umgangs mit verschiedenen objektiven Verwundbarkeitslagen. Bestimmend hierfür sind die subjektive Wahrnehmung der je eigenen Position und deren Bewertung. Dies erklärt die von Callies (2004) beobachteten Phänomene des gesellschaftlichen „Drinnen im Draußen“ und auch des „Draußen im Drinnen“.

**Narration als Ressource.** Unserer Empirie zufolge muss zudem der Ressourcenbegriff ausdifferenziert und erweitert werden. So zeigte sich, dass Storylines aus einem aktivierbaren Fundus von Familien- oder auch Nationalerzählungen zur Ressource für die einzelnen Subjekte werden können. Die narrative Einbettung des aktuellen, krisenhaften Lebensabschnitts in Erzählungen einer widerständige Familientradition oder einer regionalgeschichtlichen Diasporageschichte erleichtern den Individuen die Arbeit an einem Passungsverhältnis für je spezifische Lebensphasen. Dabei zeigte sich eine offensichtliche Nähe zu Konzepten der Agency und der Selbstwirksamkeit. Die - mitunter exklusionsbedrohenden - Rahmenbedingungen verändern sich damit natürlich nicht.

### **Fazit: Die Frage posttraditionaler Ligaturen**

Die Analyse unseres empirischen Materials führt uns, zusammen mit der damit verknüpften Theoriearbeit, zu vier Schlüssen: Erstens bestimmen sich die Verortungsoptionen des Individuums im Wechselspiel zwischen individueller Sinnkonstruktion und institutioneller Autonomieerwartung. Dies ist, mehr noch

als in der zweiten Antragsperiode, im jetzigen Abschnitt deutlich geworden. Zweitens bedarf die Multiplizität der Wir-Bezüge einer integrativen Steuerungsressource. Agency stellt eine Kontrollüberzeugung dar, die, wie fiktional auch immer, Handeln zentriert und Verortungen strukturiert. Drittens ist der Modus der Biographisierung eine wirksame Strategie, um situativ ausgestellte Agency in einem zeitlichen Kontinuum zu ordnen und intelligibel zu machen. Und viertens schließlich stellen wir fest, dass die alten Muster der sozialen Einbettung nicht mehr tragen. Zwar werden die konstruierten Sinnbezüge nach wie vor *kollektiv begründet*, jedoch *individuell biographisch legitimiert*.

**Die institutionalisierte Individualisierung verläuft heterogen – das erzeugt Freiheitsgrade.** Die Selbstpositionierung der Subjekte wird klarer, wenn man auf der institutionellen Seite verschiedene Ebenen differenziert. Denn wir finden sehr unterschiedliche Individualisierungsdynamiken, je nachdem welche gesellschaftliche Sphäre wir betrachten und mit welchen Organisationen die einzelnen dort zu tun haben (vgl. Howard, 2007). Auch andere haben solche Differenzierungen vorgeschlagen, etwa Evans & Heinz (1994). Sie unterscheiden die programmatische („espoused“) von der umgesetzten („enacted“) und der vom Subjekte erfahrenen („experienced“) Individualisierung. Aus der Subjektperspektive unseres Projektes merken wir an, dass sich der Blickwinkel hier auch umkehren lässt: Auch Individuen können sich den Individualisierungsdiskurs aneignen und ihn zum Vehikel ihrer eigenen Sinnkonstruktion machen; sie können ihn für sich in konkretes Handeln überführen und sie können nicht zuletzt Institutionen mit diesem Anspruch gegenüberreten, quasi als „Fackelträger“ des Individualisierungsprogramms und aus einer solchen Position heraus Institutionen gegenüber Freiheitsgrade für sich erlangen.

- Letzteres passiert etwa in vielen Bereichen des bürgerschaftlichen Engagements (Höfer, 2007). Wenn Engagierte ihre Bereitschaft zur Mitwirkung davon abhängig machen, dass die Vereine/Verbände individualisierte Formen der Mitwirkung anbieten, dann geht der Impuls zur strukturellen Umsetzung des Individualisierungsdiskurses von den Individuen aus.
- In der Sphäre der Erwerbsarbeit finden wir eine Form der Freisetzung, die besser mit den Begriffen einer enacted/experienced individualization bezeichnet werden kann. Sie unterschlägt – insbesondere in der „Zone der

Verwundbarkeit“ (Castel, 2000) die ungleiche Chancen- und Ressourcenverteilung und kaschiert die – unerträgliche – Fiktionalität von Wahlmöglichkeiten (vgl. hierzu die Ergebnisse des Teilprojekts C2).

- Im Bereich der Sozialverwaltung und der Gesundheitsversorgung wiederum stoßen wir zwar auch auf einen „individualisierungsideologisch“ geprägten Leitdiskurs, aber auch auf eine Vielzahl von Spezialdiskursen (Kontrolle, Fürsorge) mit heterogenen Handlungsmodellen. Aber auch hier zeigt sich aktuell, dass die Diskursfigur der Autonomiezuschreibung handlungswirksam ist. Wer aus der Position dieses Diskurses heraus argumentieren kann, beeinflusst die situative Machtbalance.

Macht es überhaupt Sinn, eine solch komplexe empirische Situation aus der Perspektive der Individualisierungstheorie zu betrachten? Wir denken ja, denn in unserer Empirie erweist sich der Individualisierungsdiskurs als wirkmächtiger Leitdiskurs, der demjenigen Positionierungsvorteile verschafft, der sich situativ auf ihn berufen kann.

**„Dritte Orte“ und Agency.** Agency bezieht sich auf die selbstreflexive Konstruktion der eigenen Selbstwirksamkeit. Die situativ zu erzielenden Ergebnisse sind dabei durchaus unterschiedlich hinsichtlich ihrer identitären Stabilität und ihres Potentials, darauf ein subjektives Inklusionsbegehren zu begründen. Ein markantes Beispiel dafür ist die von uns gefundene Strategie des „dritten Ortes“. Sie besteht, identitätstheoretisch gesprochen, im Versuch, zwischen exklusiven binären Zugehörigkeitskonstruktionen einen dritten Raum zu schaffen. Immer wenn Positionierungen gefordert, erzwungen oder fremdbestimmt gemacht werden (Fremdpositionierung), was in der Regel im Hinblick auf nationale Zugehörigkeit geschieht, aber auch in vielen alltäglichen Situationen, immer dann besteht die Gefahr der Erfahrung von Abwertung/Exklusion. Wenn es in binären Konstruktionen des Drinnen/Draußen um das Festgelegt-Werden und die Fremdpositionierung geht, ist eine Positionierungsstrategie die Wahl bzw. die Konstruktion eines „dritten Ortes“.

Wir verstehen darunter selbst gewählte Subjektpositionen, die diese binäre Logik zumindest zeitweise suspendieren oder auch transzendieren können. Dritte Orte sind also als subjektive Konstruktion eines Referenzpunktes für die Erfahrung von Kohärenz verstehen. Zu ihrer theoretischen Einordnung stehen eine ganze Reihe verschiedener Ansätze bereit, etwa im Gefolge von Homi

Bhabha (Ikas & Wagner, 2009), aber auch solche die nicht mit einer Raummetaphorik, sondern etwa mit der psychoanalytischen Dimension der Verdrängung operieren (Heinrich, 1987).

Empirisch unterscheiden sich die subjektiven Konstruktionen in mehreren Punkten, v. a. aber in ihrer „Zukunftsfähigkeit“. Im „schwächsten“ Fall handelt es sich um „Nostalgie“-Orte handeln, die zwar entlasten, aber darüber hinaus keine neuen Optionen eröffnen. Im identitätsstrategisch optimalen Fall findet eine Durcharbeitung und Transzendierung der binären Spannung statt: Der dritte Ort wird dann zu einem Statement, das im Durchgang durch die beiden binären Positionen entsteht und Zukunftsfähigkeit und biographische Integrationskraft besitzt.

**Biographisierung als – veränderter – Modus der Konstruktion von Kontinuität.** Die – immer situative – Bündelung der Multiplizität von Ich-Positionen geschieht zum einen auf der Ebene der Selbstpositionierung über die Selbstzuschreibung von Agency und zum anderen auf der Ebene der Selbsterzählungen über den Modus der Biographisierung. Auch hier verändern sich angesichts heterogener Wir-Bezüge und multipler Ich-Positionen die Konstruktionen. Sie werden weniger integrativ und bekommen den Charakter von „small stories“ (Kraus, 2006). Nichtsdestotrotz konstituieren sie eine Form der Sinnkonstruktion, die, wie fragil auch immer, Erfahrung bündelt und Identität – immer vorläufig – sichert. Und ihre vordergründig schrumpfende Integrationskraft stellt auch eine Stärke dar, erleichtert sie doch den Umgang mit disparatem Erfahrungsmaterial.

**Neue und alte Ungleichheiten.** Anlässlich der starken Betonung identitätsbezogener Strategien im Umgang mit subjektiv erfahrenen Ungleichheiten in unserer Empirie stellt sich die Frage, ob sich die alten Ungleichheiten in ein differenz- oder klassentheoretisch nicht mehr kategorisierbares Geflecht subjektiver Handlungsstrategien auflösen. Bezogen auf kollektive Identitäts- und Zugehörigkeitskonstruktionen zeigte sich deutlich, dass die alten Muster der sozialen Einbettung nicht mehr tragen und neue Ligaturen nicht ohne weiteres zu haben sind. Die konstruierten Sinnbezüge werden zwar *kollektiv begründet*, jedoch *individuell biographisch legitimiert*. Wir konnten zudem zeigen, dass diese Identitätsentwürfe mit einem (durchaus reflexiv-modern begründbaren) Kohärenzgefühl geeignet sind, Exklusionsgefährdungen partiell abzufedern. Gerade aber der Bezug auf Identitätsressourcen und -kapitalien macht deutlich, dass Individualisierung

nicht jenseits von Ungleichheitslinien verläuft und auch nicht weniger Ungleichheit kennt. Die Armen sind zwar zu Akteuren geworden, bleiben aber trotzdem arm.

Damit treten wir in eine Phase der grundlegenden Veränderung der Herrschaftsmodalitäten ein: Die Manifestationen materieller Not werden nicht ausgelöscht, sondern Identität wird nun zum Filter durch den die Erfahrungen der sozialen Herrschaft wahrgenommen und auch „hergestellt“ werden. Die Herleitung von Handlungsbefähigung aus identitär begründeten Wirksamkeitserfahrungen, pragmatischem Handlungswissen und den damit verbundenen Handlungskompetenzen verdeutlicht, dass Handlungsbefähigung sowohl sozial konstruiert, mithin über Indikatoren der lebensweltlichen Ressourcenausstattung messbar, als auch im Individuum selbst verankert ist. Erst die Verbindung sozialer und personaler Handlungsbefähigung, also von Identität-(skapital), Capability und Agency vermittelt jene Mechanismen, über die sich Handlungsbefähigung konstituiert und sozial verteilt. Diese Verknüpfung erklärt, warum es keineswegs nur um die Herstellung subjektiv lebbarer Inklusionsräume geht, sondern auch um erreichbare Verwirklichungschancen.

### **3.2.1 Liste der aus dem Teilprojekt seit der letzten Antragstellung entstandenen Publikationen**

#### **I. Begutachtete Veröffentlichungen**

- Höfer, R. & Knothe, H. (2009). Subjektives Zugehörigkeitsbegehren in Zonen gesellschaftlicher Verwundbarkeit. In W. Schneider & W. Kraus (Hg.), Individualisierung und die Legitimation sozialer Ungleichheit in der reflexiven Moderne. Opladen: Barbara Budrich Verlag (Manuskript ist akzeptiert).
- Höfer, R. (2009). Exklusionsgefährdung und Inklusionsbegehren. Zeitschrift für Psychoanalyse, 23 (2), S. 290- 297.
- Keupp, H. (2009). So weit die Netze tragen – Chancen und Mythen der Netzwerkarbeit. Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 41 (1), 43 – 62.
- Keupp, H. (2009). Psychische Störungen und Psychotherapie in der spätmodernen Gesellschaft. Psychotherapeut, 54, 2009, 128 – 138.

- Kraus, W. (2009). Ich, wir und die anderen – Individualisierungstheoretische Anfragen an eine Theorie narrativer Identität. *Zeitschrift für Psychoanalyse*, 23 (2), 282-289.
- Straus, F. & Höfer, R. (2008). Identitätsentwicklung und soziale Netzwerke. In C. Stegbauer (Hg.), *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften* (S. 101-111). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schediwy, D. (2008). Sommermärchen im Blätterwald. Die Fußball-WM 2006 im Spiegel der deutschen Presse. Marburg: Tectum.
- Keupp, H. (2008). Identitätspolitik zwischen kosmopolitischer Euphorie und fremdenfeindlicher Ausgrenzung. In B. Kalscheuer & L. Allolio-Näcke (Hg.), *Kulturelle Differenzen begreifen* (S. 147 – 166). Frankfurt: Campus.
- Keupp, H. (2008). Sozialpsychologische Dimensionen der Teilhabe. In J. Maedler (Hg.), *TeilHabeNichtse. Chancengerechtigkeit und kulturelle Bildung* (S. 20 – 27). München: kopaed.
- Knothe, H. & John, R. (2007). Globalisierung und kein Ende? Zur Problemkonstruktion der neuesten sozialen Bewegung. In Y. Bernerburg & A. Niederbacher (Hg.), *Die Globalisierung und ihre Kritik(er). Zum Stand der aktuellen Globalisierungsdebatte* (S. 151-164). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Höfer, R. (2007). Zwischen erster und zweiter Moderne. Identifikationsprozesse in zivilgesellschaftlichen Organisationen am Beispiel der Naturfreunde. *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, 2007 (2), 102-110.
- Keupp, H. (2007). Und die im Dunklen sieht man nicht: Von der alten und der neuen Armut und ihren psychosozialen Konsequenzen. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 39 (1), 9 – 24.
- Keupp, H. (2007). Wege aus einer erschöpften Gesellschaft – eine Empowerment-Perspektive. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 39 (3), 525 – 540.
- Keupp, H. (2007). Von der Vertriebswirtschaftlichung psychosozialer Arbeit. *Prokla* 148, 37 (3), 403 – 419.
- Keupp, H. (2007). Von der Fürsorge zur Selbstsorge – Eine Empowerment-Perspektive für eine solidarische Sozialpolitik. In C. Linzbach et al. (Hg.), *Globalisierung und Europäisches Sozialmodell* (S. 441 – 457). Baden-Baden: Nomos.
- Kraus, W. (2007a). The narrative negotiation of identity and belonging. *Narrative Inquiry. Special Issue: Narrative - State of the Art*, 16 (1), 103-111.
- Kraus, W. (2007b). Das narrative Selbst und die Virulenz des Nicht-Erzählten. In K. Joisten (Hg.), *Narrative Ethik. Das Gute und das Böse erzählen* (25-43). Berlin: Akademie-Verlag.
- Kraus, W. (2006). Alltägliche Identitätsarbeit und Kollektivbezug. Das wiederentdeckte Wir in einer individualisierten Gesellschaft. In H. Keupp & J. Hohl (Hg.), *Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne* (S. 143-164). Bielefeld: transcript.
- Höfer, R., Keupp, H. & Straus, F. (2006). Prozesse sozialer Verortung in Szenen und Organisationen – ein netzwerkorientierter Blick auf traditionale und

- reflexiv moderne Engagementformen. In B. Hollstein & F. Straus (Hg.), *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen* (S. 267-294). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kraus, W. (2006). Die Veralltäglicung der Patchwork-Identität. Veränderungen normativer Konstruktionen in Ratgebern für autobiographisches Schreiben. In G. Burkart (Hg.), *Die Ausweitung der Bekenntniskultur - neue Formen der Selbstthematization?* (S. 235-259). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keupp, H. & Hohl, J. (Hg.) (2006). *Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne*. Bielefeld: transcript.
- Keupp, H. (2006). Identitätsarbeit durch freiwilliges Engagement. Schlüsselqualifikationen in der Zivilgesellschaft. In: C. J. Tully (Hg.), *Lernen in flexibilisierten Welten* (S. 23 - 40). Weinheim: Juventa.
- Keupp, H., Ahbe, T., Gmür, W., Höfer, R., Kraus, W., Mitzscherlich, B. & Straus, F. (2006<sup>3</sup>). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt.
- Keupp, H. (2006). Beratungsziel: Fitness für den Markt oder Selbstsorge in der Zivilgesellschaft? Menschenbildoptionen der Beratung in der globalisierten Welt. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 38 (4), 865 - 882.
- Keupp, H. (2006). Gesundheitsförderung als Identitätsarbeit. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 7 (2), 217 - 238.

### 3.2.2 Literatur

- Antonovsky, Aaron (1998). *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: DGVT-Verlag.
- Bude, Heinz & Lantermann, Ernst-Dieter (2006). *Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58 (2), 233-252.
- Callies, Oliver (2004). *Konturen sozialer Exklusion*. *Mittelweg* 36, 13. Jg., Heft 4, 16-35.
- Castel, Robert (2000): *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Castells, Manuel (2005). *Die Internet-Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Coté, James E. & Levine, Charles G. (2002). *Identity formation, agency and culture. A social psychological synthesis*. London: Lawrence Erlbaum.
- Elias, Norbert (1987). *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt/ M.: Suhrkamp.
- Evans, Karen & Heinz, Walter, R. (Hg.) (1994). *Becoming adults in England and Germany*. London: Anglo-German Foundation for the Study of Industrial Society.
- Heinrich, Klaus (1987). *Tertium datur. Eine religionsphilosophische Einführung in die Logik*. Frankfurt/M.: Stroemfeld.

- Harré, Rom & Moghaddam, Fathali (Hg.) (2003). *The self and others. Positioning individuals and groups in personal, political, and cultural contexts*. London: Praeger.
- Höfer, Renate (2000). *Jugend, Gesundheit und Identität. Studien zum Kohärenzgefühl*. Opladen: Leske + Budrich.
- Höfer, Renate (2007). *Zwischen erster und zweiter Moderne. Identifikationsprozesse in zivilgesellschaftlichen Organisationen am Beispiel der Naturfreunde*. *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, 2007 (2), 102-110.
- Howard, Cosmo (Hg.) (2007). *Contested individualization. Debates around contemporary personhood*. New York: Palgrave Macmillan.
- Ikas, Karin & Wagner, Gerhard (Hg.) (2009). *Communicating the third space*. London: Routledge.
- John, R. & Knothe, H. (2004). *Soziale Verortung. Ein Modell*. München: IPP Arbeitshefte Nr. 7.
- Keupp, Heiner, Höfer, Renate, John, René, Knothe, Holger, Kraus, Wolfgang & Straus, Florian (2004). *Selbstverortung im bürgerschaftlichen Engagement. Zur Ambivalenz subjektiver Konstruktionen von Gemeinschaft*. In Ulrich Beck, Christoph Lau (Hg.), *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Keupp, Heiner, Ahbe, Thomas, Gmür, Wolfgang, Höfer, Renate, Kraus, Wolfgang, Mitzscherlich, Beate & Straus, Florian (2006<sup>3</sup>). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identität in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt.
- Kraus, Wolfgang (2006). *Die Veralltäglichung der Patchwork-Identität. Veränderungen normativer Konstruktionen in Ratgebern für autobiographisches Schreiben*. In G. Burkart (Hg.), *Die Ausweitung der Bekenntniskultur - neue Formen der Selbstthematization?* (S. 235-259). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kraus, Wolfgang (2007). *Das narrative Selbst und die Virulenz des Nicht-Erzählten*. In K. Joisten (Hg.), *Narrative Ethik. Das Gute und das Böse erzählen* (S. 25-43). Berlin: Akademie-Verlag.
- Kraus, Wolfgang (2009). *Ich, wir und die anderen - Individualisierungstheoretische Anfragen an eine Theorie narrativer Identität*. *Zeitschrift für Psychoanalyse*, 23 (2), 282-289.
- Massey, Doreen (1994). *Space, Place, and Gender*. Minneapolis: University Press.
- Schuller, Tom/ Preston, John/ Hammond, Cathie/ Brassett-Grundy, Angela/ Bynner, John (2004): *The Benefits of Learning. The impact of education on health, family life and social capital*. London, New York: Routledge.
- Sen, Amartya (2000). *Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*. München: dtv.

